



Eberhard Sandschneider
**Der erfolgreiche Abstieg
Europas**

Heute Macht abgeben, um morgen zu gewinnen



Bundeszentrale für politische Bildung



Inhaltsverzeichnis

Eberhard Sandschneider

Der erfolgreiche Abstieg Europas

Heute Macht abgeben, um morgen zu gewinnen

ISBN: 978-3-446-42352-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-42352-7>

sowie im Buchhandel.

INHALT

1 Einleitung 1

2 Geplatzte Träume

Der »Westen« nach einem Jahrzehnt des Schreckens 13

Der »Westen« als Illusion 14

Die Träume von 1989 16

Schockwellen 19

Schleichende Trends 27

Offensichtliche Machtverschiebungen 31

3 Mauern im Kopf

Die ewige Torheit der Regierenden 37

Torheiten damals und heute 39

Die Welt in Schwarz und Weiß 46

Neue Feindbilder müssen her 53

4 Lebenslügen des Westens

Von Gebetsmühlen und sinnloser Symbolpolitik 61

Gebetsmühlenpolitik 61

Der verlorene Krieg gegen den Terror 66

Transatlantischer Selbstbetrug 71

Das Kreuz mit den Werten 80

5 Weltordnungsdebatten

Der scheinbar unaufhaltsame Aufstieg der Anderen 91

Die Grenzen der Suche nach Ordnung im Chaos 93

Die Welt ohne transatlantische Ordnung 96

Mit Tunnelblick ins 21. Jahrhundert 97

Risiko Multipolarität 104

Neue Regeln der Weltpolitik 108

6 Ein Gegenmodell im Werden?

Der falsche Glanz der Diktatur 111

Zwischen Hoffen und Bangen 114

Der trügerische Glanz der Demokratie 115

Demokratische Selbstüberforderung 120

Der falsche Glanz der Diktatur 128

Demokratie und die Wirkungsmacht von Ideen 130

7 Die Leiden des wiedervereinten Europa

Gipfelrast zwischen Weltschmerz und Zukunftsangst 135

Europas ungebrochener Weltschmerz 136

Europas historische Leistung 140

Unnötige Debatten 142

Die nüchterne Sicht der Anderen 147

8 Was tun?

Wege zum erfolgreichen Abstieg Europas 153

Auguren und ihre Grenzen 154

Erfolgreicher Abstieg? 156

Keine Angstdebatten führen! 159

Lernen statt Belehren! 162

Neue Wege der Kooperation suchen! 167

Offene Prozesse akzeptieren! 168

Platz machen! 170

Modelle und Vorbilder 172

9 Ausblick eines Optimisten 179

Weiterführende Literatur 183

Danksagung 185

Anmerkungen 187

Register 193



Leseprobe

Eberhard Sandschneider

Der erfolgreiche Abstieg Europas

Heute Macht abgeben, um morgen zu gewinnen

ISBN: 978-3-446-42352-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-42352-7>

sowie im Buchhandel.

1 EINLEITUNG

Das erste Jahrzehnt im neuen Jahrtausend begann voller Hoffnung. Nach einer berauschten 24-Stunden-Party atmete die Welt am Morgen des 1. Januar 2000 voller Erleichterung auf. Der befürchtete und von manchen schon sicher erwartete Millennium Bug war ausgeblieben. Internet, E-Mail, Handy, Datenbanken – alles funktionierte genau so wie am Tag zuvor. Aber alles, was danach kam, war der blanke Horror für diejenigen, die seit 1989 an den globalen Siegeszug des Westens geglaubt hatten.

Das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts war ein langes Jahrzehnt des Schreckens für den Westen. Wirtschaftlich stehen eine geplatzte Internetblase am Anfang und eine schwere Weltwirtschaftskrise am Ende des Jahrzehnts. In sicherheitspolitischer Hinsicht erstreckt es sich von den Terrorangriffen des 11. September 2001 bis zur Atomkatastrophe in Japan am 11. März 2011. Verschnaufpausen gab es in den elf Jahren seit der Jahrtausendwende praktisch keine. In Atem gehalten wurde der Westen durch eine Serie von schweren Terrorangriffen in Bali, London, Madrid, Moskau und Mumbai, durch Kriege in Afghanistan und im Irak, durch Naturkatastrophen, Pandemien, Nahrungsmittel- und Ressourcenkrisen, den gescheiterten Unilateralismus der USA, die schwindende Attraktivität westlicher Werte in weiten Teilen der Welt, wieder erstarkten Nationalismus und die Rückkehr von Religion als Ursache von Krieg und Zerstörung. Die Liste der Schrecken ist lang und im Detail beliebig verlängerbar.

Elf schreckliche Jahre liegen seit der Jahrtausendwende nun schon hinter uns. Und nur eingefleischte Optimisten werden ernsthaft erwarten, dass die nächsten zehn Jahre automatisch besser werden. Mögliche neue Schocks, die unser politisches, wirtschaftliches und gesellschaftliches Gefüge erschüttern, lassen sich natürlich nicht mit Exaktheit prognostizieren. Die unerwarteten Ereignisse in den Staaten Nordafrikas und der arabischen Welt stehen dafür als besonders eindruckliche Beispiele. Aber die Trends, die wir heute schon ablesen können, machen es einem zusätzlich schwer, optimistisch zu bleiben.

Einer dieser Trends könnte besonders wichtig werden. Zumindest sollte er uns erheblich zu denken geben. Laut Angaben des Statistischen Bundesamtes lebten in Europa »Mitte des vergangenen Jahrhunderts 547 Millionen Menschen. 2010 werden es laut UN-Schätzung rund 733 Millionen und 2050 nur noch 691 Millionen sein. Europa ist der einzige Kontinent, für den in Zukunft mit einer schwindenden Bevölkerung gerechnet wird.«¹ Noch deutlicher wird das Problem, wenn man es in Prozentzahlen ausdrückt. Im Jahre 1950 betrug der Anteil der Bevölkerung Europas an der Weltbevölkerung rund 21,8 Prozent. Heute ist dieser Anteil bereits auf 10,6 Prozent gesunken. Er wird weiter fallen. Im Jahre 2050, so schätzen Demografen, wird er gerade noch 7,6 Prozent der Weltbevölkerung betragen. Am Ende des 21. Jahrhunderts könnte er möglicherweise auf vier Prozent gesunken sein. Hier stellen sich zwei einfache Fragen: Wie kann es diesen rund sieben Prozent der Weltbevölkerung in nur knapp 40 Jahren von heute an gerechnet gelingen, das Niveau an Wohlstand, Sicherheit und Freiheit, das unsere Gesellschaften prägt, gegen die oder in offener Konkurrenz zu den restlichen 93 Prozent der Weltbevölkerung zu erhalten? Und noch bedrohlicher: Was wird aus dem Westen, wenn die 93 Prozent Nicht-Europäer in eben mal 40 Jahren beschließen sollten, uns für die nächsten 200 Jahre so zu behandeln, wie wir sie in den vergangenen 200 Jahren behandelt haben – Ausbeutung ohne Rücksicht auf Verluste von Menschenleben, brachiale Machtpolitik, Wohlstand der anderen auf unsere Kosten? Nicht einmal die vermeintlichen Segnungen westlicher Entwicklungshilfepolitik können diese Bilanz beschönigen. Es mag schon fast

wie ein Trost wirken, dass wir dann nicht mehr bedeutend genug sein werden, dass andere auf die Idee kommen, den *Wohlstand der Nationen*, wie Adam Smith einst sein Buch überschrieben hatte, auf Kosten Europas zu mehren. Manch einem mögen solche Überlegungen defätistisch vorkommen. Wieder so ein Abgesang auf den Westen, wie wir ihn seit Oswald Spengler in schöner Regelmäßigkeit zelebrieren? Genau darum geht es nicht. Man kann es so nüchtern und beinahe gelassen ausdrücken, wie Helmut Schmidt es tat. Auf die Frage von Theo Sommer, wie wir Europäer uns behaupten können, wenn wir uns zahlenmäßig so verringern, antwortete er in entwaffnender Einfachheit: »Möglicherweise werden wir das hinnehmen müssen. Punkt.«²

Ob das so stimmt? Man kann den Spieß nämlich auch umdrehen und entgegen landläufigen Behauptungen über Bevölkerungsschwund und drohende Überalterung Europas die Frage stellen, ob es Staaten mit ganz jungen und schnell wachsenden Bevölkerungen nicht viel schwerer haben werden, weil sie unabhängig von ihrer Regierungsform kaum in der Lage sein werden, genügend Arbeitsplätze zu schaffen und Nahrung und Wohnraum zu organisieren, damit sie ihre politische Stabilität erhalten können. Die Vorboten von Revolten, die von solchen Frustrationen ausgelöst werden, hat die Welt seit Januar 2011 in den arabischen Staaten erlebt. Wir sehen also: Bei den viel beschworenen neuen Herausforderungen in der internationalen Politik kommt es ganz entscheidend auf die Perspektive an.

Wie wichtig das ist, zeigt exemplarisch eine gar nicht so untypische Reaktion auf die Unruhen in Ägypten im Januar und Februar 2011 und den Rücktritt von Präsident Mubarak. Eine Professorin für Politikwissenschaft mit dem Arbeitsschwerpunkt »Freiheitsforschung und -lehre« sinniert öffentlich über die Lehren aus diesen Ereignissen – für Deutschland und die Demokratie hierzulande. Wenn man diesen Text liest, wähnt man sich in einem Land vor unserer Zeit: »Vielleicht lassen sich die Deutschen ja anstecken von dem Aufbruch in die Freiheit, den sie aus der Ferne beobachten. Und finden den Mut, sich aus dem hiesigen paternalistischen Gehege zu befreien: wagen mehr Eigenwilligkeit, übernehmen

größere Selbstverantwortung, aus denen neues Selbstbewusstsein, Mündigkeit und Würde erwachsen können. Die Bedingungen für die Freiheit sind ja bei uns sehr günstig: Rechtsstaat, Demokratie und soziale Marktwirtschaft. Wer jedoch nur auf Sicherheit setzt und in der Herde mittrabt, wird nichts Neues entdecken und die Lust auf Freiheit verlieren. Die Freiheit, so hat die Geschichte gezeigt, muss immer wieder neu verteidigt werden. Denn der Kampf für die Lebenschancen des Einzelnen gegen die Beschränkung durch andere ist nie zu Ende.«³ Eine bemerkenswerte Analyse, oder etwa nicht? Vielleicht bin ich ja nicht der Einzige, der sich bei solchen Sätzen verwundert (und auch ein bisschen verärgert) die Augen reibt und sich fragt, in welchem Land er eigentlich lebt. Der »Sieg« der Demonstranten auf dem Tahrir-Platz wird uminterpretiert zur Folie der Selbstreflexion über Deutschland. So schnell können wir in die doppelte Falle tapen, mediale Bilder in ihrer politischen Bedeutung vor Ort zu verkennen (ob in Ägypten wirklich Freiheit ausbricht und Demokratie entsteht, sei zu diesem Zeitpunkt dahingestellt) und uns einer Selbstanalyse zu unterziehen, die nicht einmal mehr dem Diskussionsniveau von notorischen Weltverbesserern angemessen ist. Wenn man auf Ägypten schaut und glaubt, aus den dortigen Ereignissen Lehren für die Demokratie in Deutschland ziehen zu können, dokumentiert man eigentlich nur, dass nicht verstanden wurde, was dort passiert – und dass man in Deutschland den Schuss nicht gehört hat. Die grundsätzlichen Fragen, die sich bei solchen Ereignissen immer wieder aufdrängen, können nur dann angemessen beantwortet werden, wenn man nicht aus der autistischen Perspektive des Westens, sondern mit der Bereitschaft, zunächst einmal die konkreten Hintergründe vor Ort zu verstehen, an Interpretationsversuche herangeht.

Entsprechend geht es mir in diesem Buch nicht darum, letzte Wahrheiten zu verkünden oder in typisch professoraler Manier ex cathedra zu erklären, wie gefälligst die Welt auszusehen hat oder wie sie zu verstehen sei. Nichts liegt mir ferner. Alles, was ich möchte, ist laut zu denken – und die Ergebnisse entsprechend aufzuschreiben. Ich versuche zu formulieren, was meine eigenen beruflichen Erfahrungen mich

lehren. Sie bringen mich immer wieder in den Gedankenaustausch mit deutschen und europäischen Politikern und Intellektuellen, aber auch mit derselben Personengruppe aus anderen Teilen der Welt. Ich arbeite bei fast allem, was ich tue, an Schnittstellen – zwischen Regionen, Mentalitäten, Berufsgruppen, zwischen Entscheidungsträgern, Unternehmern, Politikern, Diplomaten und Journalisten. Ich möchte Sie als meine Leser teilhaben lassen an den unglaublich spannenden, aber auch komplizierten und herausfordernden Prozessen, aus denen neue Ideen entstehen, wenn intellektuelle Welten frontal aufeinandertreffen.

Ich bin fest überzeugt davon, dass unsere Fähigkeit, die Welt von morgen erfolgreich zu gestalten, ganz entscheidend davon abhängt, wie wir heute beginnen, über diese Welt nachzudenken. Deshalb werde ich zunächst ganz bewusst einen Blick zurückwerfen: Debatten um eine neue Weltordnung haben Konjunktur wie selten zuvor. Dabei ist eines unbestritten und offensichtlich: Die Welt sucht seit 1989/91 eine neue Ordnung. Ablauf und Ergebnis dieses Prozesses vermag heute noch niemand genau vorauszusagen. Aber die Lehren der Geschichte legen es nahe zu fragen, was in einer vergleichbaren historischen Situation in der Vergangenheit schiefgelaufen ist. Schauen wir zurück in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Es braucht nicht viel Fantasie, um die offensichtlichen Parallelen zu erkennen. Harald Schumann und Christiane Grefe fassen diese Beobachtungen der ersten Globalisierung in eindringlichen Worten so zusammen: »Eisenbahnnetze wurden ausgebaut, immer größere Handelsschiffe konstruiert, und Zigtausend Kilometer Telegrafleitungen vernetzten die Weltmärkte. ... Im Jahr 1880 lagen weltweit erst knapp 370.000 Kilometer Bahnschienen, 1912 waren es mehr als eine Million. Im gleichen Zeitraum verdoppelte sich die Tonnage der Welthandelsflotte, und die Kapazität der unterseeischen Telefonkabel legte in 17 Jahren um 70 Prozent zu.«⁴ Was vor dem Ersten Weltkrieg Eisenbahnlinien und Telegrafennetze waren, sind heute Flugverbindungen, Internet und Handy. Damals wie heute beschleunigten revolutionäre neue Technologien die globale Verbreitung der Marktwirtschaft. Was damals Autos, Filme, elektrisches Licht und Röntgenstrahlen waren, sind

heute Elektronik, Internet und Nanotechnik. Heute repräsentieren Bill Gates (Microsoft) und Larry Page (Google) den Aufbau von Weltkonzernen aus Hinterhof-Werkstätten. Damals waren es Werner von Siemens, Robert Bosch und Thomas Edison.

Die Phase der Globalisierung 1.0 fand mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein jähes Ende. Aber die eigentliche Warnung liegt in einem anderen Sachverhalt: Es dauerte sechs Jahrzehnte, bis der Welthandel im Jahre 1973, gemessen als Anteil an der weltweiten Wertschöpfung, wieder das Niveau erreichte, das er 1913 schon einmal erreicht hatte. Wer zurückblickt auf die Zeit vor 100 Jahren, sollte also gewarnt sein, dass vermeintlich sicher geglaubte Entwicklungen jederzeit abrupt zu Ende gehen können.

Deshalb wird dieses Buch zunächst zurückblicken auf das hinter uns liegende erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts und die Fragen diskutieren, die sich für das kommende Jahrzehnt und darüber hinaus stellen:

1. Welche Auswirkungen haben die Schocks und Schreckensmeldungen, die uns in den vergangenen Jahren immer wieder auf dem falschen Fuß erwischt haben? Wie haben wir diese Entwicklungen intellektuell verarbeitet und welchen Lebenslügen ist der viel beschworene »Westen« dabei erlegen?
2. Welche Lehren lassen sich aus den Irrtümern des letzten Jahrzehnts ziehen und was bedeuten diese Lehren für die Politik des Westens in den kommenden Jahren?
3. Wie muss der Westen seinen (wohl unvermeidlichen) Abstieg so erfolgreich managen, dass Frieden und Wohlstand auf möglichst hohem Niveau für uns, aber auch für die aufsteigenden Nationen erhalten bleiben?

Nach den ersten zehn Jahren im neuen Jahrtausend und 20 Jahre nach dem »Sieg« im Kalten Krieg dürfen wir nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, dass mit dem Sieg des Westens auch sein Abstieg begann. Die meisten werden das als Gefahr, als Verlust und nicht selten auch als Bedrohung empfinden. Unsicherheiten und Angst lassen sich mit

Abstiegen leicht verbinden. Aber vielleicht hilft uns ein anderes Bild, diese Entwicklungen besser zu verstehen und einzuordnen.

Jeder, der einmal einen Berg bestiegen hat, weiß, dass der erfolgreiche Extrembergsteiger Hans Kammerlander recht hatte, als er eines seiner Bücher mit dem Titel *Abstieg zum Erfolg* überschrieb. Eine einfache, wenn auch zunächst paradox klingende Einsicht. Erst wenn man sicher wieder unten ist vom Gipfel, hat man das Ziel erreicht. Davor gehört einem nicht der Berg, sondern man selbst gehört dem Berg – mit allen Risiken, die damit verbunden sind. Aufstiege sind immer mühsam. Aber die meisten Unfälle passieren beim Abstieg, wenn Müdigkeit und nachlassende Konzentration ihren Tribut fordern. Erfolgreich abzustiegen ist die eigentliche Kunst des Erfolgs. Und das nicht nur beim Bergsteigen.

Dennoch lässt es sich offensichtlich nur schwer vermitteln, dass Abstiege etwas mit Erfolg zu tun haben könnten. Unser Sprachgefühl empfindet eine solche Begriffskombination als Paradox. Ganz ähnlich reagieren gewählte Politiker. »Erfolgreicher Abstieg? – Das würde ich nie sagen!«, erklärte mir ein Bundestagsabgeordneter aus Baden-Württemberg. »Das geht doch gar nicht! Und wie soll ich das in meinem Wahlkreis erklären?« Parlamentarier können solche Paradoxa nicht gebrauchen, wenn sie wiedergewählt werden wollen (so glauben sie zumindest). Aber für die Suche nach einem besseren Verständnis für die gegenwärtigen Herausforderungen der internationalen Politik können sie hilfreich sein, um ausgetretene Pfade zu verlassen und vielleicht den Weg zu Neuland im Denken zu finden. Nun darf man gerade Metaphern nie überstrapazieren, weil immer die Gefahr der Übertreibung und der Fehleinschätzung droht. Erfolgreich ist ein Abstieg für Bergsteiger nur, wenn sie sicher unten im tiefen Tal angekommen sind. Darum geht es für den Westen nicht. In unserem Zusammenhang geht es nicht um totale, sondern um relative Abstiege. Bergsteiger wissen auch, dass man gerade bei kleineren und begehrten Gipfeln, die von vielen bestiegen werden, gut beraten ist, nach dem eigenen Gipfelerfolg ein Stück weit abzustiegen und ohne Streit mit den Nachdrängenden dort zu rasten, wo genügend Platz für alle ist. Versu-

chen wir es also mit der Frage, ob ein solchermaßen verstandener »Abstieg« in unseren Zusammenhang passt und welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

Denn immerhin kann man ja auch ganz selbstbewusst fragen: Stehen wir im Westen nicht glänzend da mit unseren militärischen Potenzialen, unserer selbst nach der Wirtschafts- und Finanzkrise seit 2008 immer noch kaum gebrochenen Wirtschaftsstärke und unserer ständig wiederholten Selbstvergewisserung, die besten Werte von allen zu haben? Wieso sollten wir also überhaupt über Abstiege nachdenken?

Und was genau heißt eigentlich »Erfolg«? – außer genau diese Erfolgsbilanz des Westens aufrechtzuerhalten, sie vielleicht noch zu stärken, zumindest aber alles zu tun, damit alles so bleibt, wie es ist. Gibt es überhaupt Gründe zu zweifeln, dass die Dominanz des Westens im 21. Jahrhundert ungebrochen fortbestehen kann?

Ich will diese Position zunächst gar nicht grundsätzlich infrage stellen, wohl aber dazu beitragen, dass wir nicht vor lauter Selbstgefälligkeit über unsere Leistungen in der Vergangenheit in die Truthahn-Falle tappen.

Truthahn-Falle? Bei Nassim Taleb kann man diese lehrreiche, aber gar nicht lustige Geschichte nachlesen: »Wir wollen uns einen Truthahn vorstellen, der jeden Tag gefüttert wird. Jede einzelne Fütterung wird die Überzeugung des Vogels stärken, dass es die Grundregel des Lebens ist, jeden Tag von freundlichen Mitgliedern der menschlichen Rasse gefüttert zu werden, die »dabei nur sein Wohl im Auge haben«, wie ein Politiker sagen würde. Am Nachmittag des Mittwochs vorm Erntedankfest wird dem Truthahn dann etwas *Unerwartetes* widerfahren, und er wird seine Überzeugungen revidieren müssen.«⁵

Induktionsproblem nennen Wissenschaftstheoretiker so was. Andere sprechen vielleicht eher von Überraschungsschocks. Und wie das Beispiel des Truthahns zeigt: Solche Schocks können fatale Folgen haben.

Nach einem Jahrzehnt, in dem wir immer wieder solchen Schocks ausgesetzt waren – ein Ende ist nicht abzusehen –, ist der Befund eigentlich ganz einfach: Alles wird schneller, alles wird komplexer und alles kommt schneller anders, als

wir erwartet haben. Beschleunigte Komplexität heißt die eigentliche Herausforderung unserer Zeit. Wenn das so stimmt, ist es eigentlich nur logisch, ein Umdenken, ein Denken in neuen Kategorien und Perspektiven zu fordern. Dass altes Denken nicht mehr funktioniert, ist uns mehrfach im größeren Kontext vor Augen geführt worden.

In der wissenschaftlichen Literatur sind die unterschiedlichsten Metaphern verwendet worden, um solche Situationen zu beschreiben und zu erklären. Für Taleb ist es der Truthahn oder auch der schwarze Schwan, für Joshua Cooper Ramo⁶ ist es ein Sandhaufen, der durch das berühmte letzte Sandkorn plötzlich ins Rutschen kommt, und bei Barbara Tuchman heißt das gleiche Phänomen der Unkalkulierbarkeit von Handlung und Wirkung »Torheit der Regierenden«.⁷ Allen Erklärungsversuchen gemeinsam ist die Einsicht – und das Eingeständnis: Berechenbarkeit und Voraussagemöglichkeiten gibt es nicht. Erfolg verspricht wohl nur eine Strategie, die auf einem Denken gegen den Strich und einer flexiblen Strategie der Anpassung an Unerwartetes beruht.

Das klingt gut, ist aber beileibe leichter gesagt als getan. Versuchen wir es einmal mit dieser Perspektive: Was steckt hinter dem Aufstieg der anderen und worum geht es beim erfolgreichen Abstieg des Westens zu Beginn des 21. Jahrhunderts? Eigentlich ganz einfach: Die Welt balanciert sich neu aus. Das bipolare Gleichgewicht des Kalten Krieges macht immer deutlicher einer multipolaren Ordnung Platz, in der die Gleichgewichte sich aber erst noch finden müssen, um Frieden und Wohlstand bewahren zu können. Die alten Schwergewichte verlieren an Bedeutung, neue kommen hinzu und fordern ihr Recht der Mitsprache und Mitentscheidung. Nichts daran ist wirklich neu. Der Aufstieg neuer Mächte ist ein völlig normales Phänomen der Weltpolitik. Katastrophen entstehen häufig nur dann, wenn die alten Mächte nicht bereit sind, friedlich und konstruktiv Platz zu machen und auch für sich eine neue Rolle jenseits der alten Dominanz zu finden. Das ist die eigentliche Aufgabe des Westens zu Beginn dieses Jahrtausends: Es geht nicht darum, den eigenen Machtanspruch zu sichern oder gar den Aufstieg weiterzubetreiben, sondern den eigenen Abstieg so zu bewerkstelligen, dass ein neues

globales Gleichgewicht zum Nutzen aller entstehen kann. Positivsummenspiele statt Nullsummenspiele müssen das zentrale Ziel politischen Handelns sein. Nur dann hat die Welt eine Chance, den seit 1989 anhaltenden Neuordnungsprozess friedlich und erfolgreich gestalten zu können.

Also kann die Devise doch nur lauten: Innehalten, Handy und Internet abschalten, raus aus dem Schleudergang der Tageshektik, die schon morgen Schnee von gestern ist – und Nachdenken, besser noch: Neu denken! Das ist die eigentliche Aufgabe für all diejenigen, die in unserer beschleunigten Gesellschaft Verantwortung tragen und versuchen müssen, auf die genannten Fragen brauchbare Antworten zu finden.

In die Zukunft schauen kann niemand, aber nur wer über die Vergangenheit entsprechend nachgedacht hat, ist in der Lage, Künftiges vorauszudenken. Und wenn man dann noch gelegentlich den Mut finden könnte, das intellektuelle Abenteuer zu wagen, die lieb gewordenen eigenen Denkmuster kritisch zu hinterfragen, einmal zurückzutreten und bewusst die Perspektive zu wechseln – es wäre viel geholfen auf dem Weg zur Lösung unserer Probleme in einer immer komplexeren Welt.

Halten wir also fest: Mit dem vermeintlichen Sieg des Westens im Jahr 1989 begann auch sein Abstieg. Dies ist nichts, was Angst machen muss. Solche Prozesse sind in der Weltgeschichte immer wieder zu beobachten gewesen. Von Troja, Athen und Rom bis zu Großbritannien und der UdSSR kann man diesen Aufstieg neuer und den relativen Niedergang alter Mächte beobachten. Nicht immer sind diese Prozesse erfolgreich für alle verlaufen, häufig haben sie zu regelrechten Katastrophen geführt. Wie also der Abstieg des Westens erfolgreich zu managen ist, ist die Kardinalaufgabe von Politikern und Managern unserer Zeit. Dieser Debatte will sich dieses Buch widmen. Wer den sicherlich nicht einfachen Versuch wagt, die strategische Landschaft der Zukunft auszu-leuchten, darf natürlich nicht für sich in Anspruch nehmen, allein selig machende Wahrheiten verkünden zu wollen oder zu können. Als Diskussionsangebot gemeint, als Kontrastfolie zur üblichen Politiksprache angelegt und mit diebischer Freude, die Dinge gegen den Strich zu bürsten geschrieben, will

dieses Buch einen Beitrag leisten zu der immer wieder eingeforderten Grundsatzdebatte über eine strategische Standortbestimmung Deutschlands, Europas und des gesamten Westens.

Blicken wir also zunächst zurück auf das letzte Jahrzehnt und ziehen wir Bilanz über die Schreckensmeldungen, die uns seit der Jahrtausendwende immer wieder aufs Neue ereilt und unser Weltbild gründlich erschüttert haben.